

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	9 (1919)
Heft:	40
Artikel:	Bei den Solothurner Steinbrüchen
Autor:	G.A.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-643719

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Und im Himmelsraume schweben Wolken und Wölklein in hellstem Golde, da und dort feuerrot und in allen Tönen bis zum sanften rosenrot, das allmählich im blauen Firmament verschwindet. Dieses zauberhafte Himmelsbild in seiner berückenden Schönheit spiegelt sich wieder im Auge der Erde, im glatten Spiegel des Sees und der Alpe, deren Ufer ebenso das Auge entzünden. Leuchtend strahlen die mannigfarbenen Wälder im Abendschein und durch diese herrliche Pracht klingt stimmungsvoll das Glockengeläute der weidenden Herden. Friede zieht ein in das Gemüt der Menschen, die sich in Andacht und Wonne an diesem Herbstzauber erbauen, der beglückend die Sinne umgaufelt, bis die Dunkelheit den Vorhang zieht.

E. F. B.

Bei den Solothurner Steinbrüchen.

Kein Besucher der Stadt Solothurn wird einen Gang in die bekannte Einsiedelei versäumen. Längs einem Bachlein, das bald sanft murmelnd dahinschleicht, bald dumpf brausend über Felsblöcke niederschäumt, windet sich der mit Haselgebüsch und Buchenlaub überwölzte Fußpfad durch das wildromantische Tälchen an Felsgrotten, Höhlen und Klüften vorbei. Er folgt dem Wege, bis er zur Erweiterung des Planes gelangt. Wie hingeaubert erscheint die Wohnung des Klausners. Die zwei Kirchlein, der heiligen Verena und dem heiligen Martinus gewidmet, sind unter das schützende Obdach der Felsennischen hingestellt. Den Hintergrund schließen in abgestufter Perspektive die grünen Matten von Rüttenen und die weiß-gelben Felszinnen des Jura, von denen die wirtliche Alp des Weissensteins und das sonnige Kurhaus einladend herniederblicken.

Wenige aber werden auf die taktmäßigen Hammerschläge achten, die man auf dem sonst so stillen Wege hört. Und doch handelt es sich um das Geräusch aus den bekannten großen Steinbrüchen, in denen die Arbeit seit Jahrzehnten ihren regelmäßigen Gang geht.

Die Ausbeutung der Kalksteinbrüche reicht bis in die ältesten Zeiten hinauf. Eine Untersuchung der in Solothurn vorhandenen Sakral- und Sepulkralsteine, der Hermessäulen und Meilensteine hat ergeben, daß diese Denksteine aus der unmittelbaren Nähe stammen. Die ältern römischen Inschriften sind in die oberen, zutagegehenden Bänke, die jüngern in die tieferbrechenden Schichten gemeißelt. Nach den eingehenden Untersuchungen, die schon vor manchen Jahren veranstaltet wurden, müssen schon zur Zeit der Römer in den nahegelegenen Jurashichten Steinbrüche in Betrieb gewesen sein. Ob aber dieselben das Material zum Häuserbau

von unten bis oben weder Fenster noch eine andere Öffnung und diente wahrscheinlich als Wachturm. Der Turm der alten St. Ursuskirche, welcher im Jahre 1360 gebaut wurde, nachdem zwei ältere Türme vier Jahre vorher beim Erd-



Kirche in Bitterkingen.



Schloss Oberhofen.

lieferten, scheint aus dem vorhandenen römischen Mauerwerk nicht hervorzugehen. Der Zeitglodenturm auf dem Marktplatz ist aus Kalksteinquadern mit rauher Oberfläche aufgebaut. Derselbe ist ein Bauwerk der Burgunder, hat

bebun eingestürzt waren, bestand aus grauen Sandsteinquadern; es ergibt sich daraus, daß die solothurnischen Steinbrüche damals noch nicht ernstlich benutzt worden sind. Die älteste Steingrube war die auf dem Blumenstein, vermutlich an der Stelle, wo das Landhaus steht. In alten Stadtrechten werden die Lebersteine (Leberberg ist der Jura genannt) „Pfegetssteine“ genannt. Als im Jahre 1476 ein Ablörd mit einem Werkmeister über den Bau des Rathauses abgeschlossen wurde, ward demselben zur Bedingung gemacht, daß die Treppentritte aus „Pfegitzsteinen“ gemacht werden sollten. Die kunstreich geformte Schneckenstiege, auf der man zum Kantonsratsaal gelangt und die oben mit dem Kantonswappen abschließt, wurde unter der Leitung des Baumeisters Gabelin im dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts gebaut und wird von Künstlern als ein Meisterwerk bewundert. Die geschmauvoll gemeißelte Ostfront des Rathauses stammt aus dem Zeitraum von 1622—1712 und legt Zeugnis ab von dem damals schon blühenden Kunsthantwerk der Steinmecken. Genauere Daten über die Ausbeutung der Steinbrüche finden sich in den Protokollen über den Schanzenbau der Stadt in den Jahren 1660—1710 und in den Aufzeichnungen über den Bau des St. Ursusmünsters von 1762—1777. Zur Treppe, auf welcher man zur Kirche emporsteigt, wurden Hausteine von 5 Metern Länge mit drei Stufen an einem Stück verwendet und am Anfang der Stiege misst eine massive Stufe 8 Meter in der Länge. Von den ionischen Säulen, auf denen die Orgel ruht, ist die eine auf eine Länge von 5,7 Metern aus einem Blöcke gemeißelt, die andere auf 6,3 Meter Länge massiv ausgehauen; letztere wurde mit 19 Pferden auf den Platz gebracht. Von dem Aufschwung des Kunsthantwerkes der Steinmecken zeugen auch die monumentalen Brunnen, welche die öffentlichen Plätze der Stadt schmücken.

Die einzelnen Lager wurden zutage abgebaut und nur einmal wurde der Stollenbetrieb versucht. Die obren Kalkbänke werden jeweilen durch Sprengen mittelst Pulver abgedeckt, indem das Material in der Regel nur zu Bruchsteinmauern Verwendung findet; dagegen werden die tieferen bauwürdigen Schichten durch Eintreibung von Klüben und Anwendung von Hebelgewalt von der Unterlage langsam gehoben, durch Unterlage von eisernen Augeln und Winden fortgewälzt und dann durch Schrotarbeit nach Bedürfnis in Stüze geteilt. Die Technik der Ausbeutung hat im Laufe der Zeit verhältnismäßig wenig geändert. Das macht gerade heutzutage die Lage der Steinbruchindustrie gegenüber den Kunstprodukten so schwer. Denn sowohl den natürlichen Bau- als Formsteinen und den Belagsmaterialien sind in Kunstprodukten scharfe Konkurrenten erwachsen. Durch die einfache mechanische Weise der Formgebung stellen sich die meisten künstlichen Steine billiger als die natürlichen. Eine Zeitlang hat man übrigens alles Mögliche verwendet, sogar Schund aller Sorte, selbst bei öffentlichen Bauten. Die Lage ist in den letzten Jahren vielleicht etwas besser geworden; immerhin wird die frühere Nachfrage schwerlich mehr erreicht werden.

Wer den Weg zu den Steinbrüchen unternimmt, der kommt aber, ganz abgesehen von der interessanten Arbeit, noch in anderer Weise auf seine Kosten. Der freie Ausblick gegen Süden muß auch einen anspruchsvollen Beobachter befriedigen. Zu seinen Füßen breitet sich ein anmutiges Talgelände aus, durch welches sich der blinkende Marespiegel in vielfachen Krümmungen wie ein Silberfaden durchwindet. Im Vordergrunde die Stadt mit der glänzenden Kuppel der Kathedrale, das Ganze umgeben mit einem Kranz von Landhäusern. Jenseits des Flusses streicht der bewaldete Hügel des Bucheggberges und Bleichenberges parallel mit dem Tale und hinter demselben schweift der Blick über die fruchtbaren Gefilde der Wasseraamtei des bernischen Mittellandes und Oberaargau. Zahlreiche Dörfer und wohlhabende Flecken mitten in ertragreichen Obstgärten, Wiesen, Feldern und Hainen sind durch Straßenzüge und Eisenbahnlinien verbunden. Hinter diesem bunten Teppiche von Wiese und Feld, Wald und Hu entwickelt sich das verworrene Hügelland des Emmentals und Entlebuchs, aus dem bereits einige Höhen, nackte Kuppen von Nagelfluh aufragen. Dann folgen als die wahren Vormauern des Hochgebirges die langen felsigen Rämme und die mit Weiden bekleideten Gehänge des Pilatus, der Schrattenfluh, des Hohgant und Brienzergrates. Aus dem Osten winken die Kuppen des Rigi und des Nördberges herüber. Hinter diesen Voralpen thront der majestätische Kranz der Bergriesen, welche in den blendend weißen Schneemantel gehüllt und mit starkem Eispanzer umgürtet als die Hüter der Freiheit ins Schweizerland hinausschauen.

G. A.

's Buggelimandli.

's Buggelimandli hötterlet
's Strößli ab am Stäcke,
's Chinibäckli waggelet,
D'Chind müend fasch erschräcke.

Woner um en Eggen isch,
Hei sie müeße lache,
As 's so g'churrlisch Manne git
Und so glächrig Sache!

's Mandli het dr Stäcken uf:
„Wartet, wenn-i-chumme!“ —
Aber d'Aengli blinzerle:
„Lachet, lachet numine!“

Josef Reinhart.

Friedrich Naumann über Monarchismus, Liberalismus und Demokratie.

Der kürzlich verstorbene deutsche Politiker war in der Vorkriegszeit die stolze Hoffnung der deutschen Demokratie. Auf diese Tatsache wollen wir uns zurückbesinnen, nachdem der unglückliche Ausgang des Krieges so manche allgemeine und besondere Schuld getilgt, so manch einen Strich durch eine falsche Rechnung gemacht. Vergessen sei sein triumphierender Freudeausruf: „Es klapp't alles!“ seiner (Zäch'schen) Flugschrift „Deutschland und Frankreich“ aus den ersten Kriegstagen, da es gegen Frankreich ging, vergessen sein Mitteleuropa mit dem Schützengrabewall darum! Vergessen sei der Kriegsverteidiger und Imperialist Naumann um seiner Verdienste willen an der heutigen deutschen Republik. Denn ohne Zweifel hat die deutsche Revolution auch die Bausteine mit Gewinn benutzt, die Naumann im Kampf gegen den Konservatismus und das Junkertum und gegen den Byzantinismus mit scharfen Hammerschlägen der Kritik für den Bau der deutschen Demokratie zurechtbehauen hat.

Naumann war vordem einer der führenden Gegner der altpreußischen Monarchie und ein überzeugter Vorkämpfer der liberalen Staatsform im Sinne des englischen Systems. Die preußische Staatsform mit ihrer junferlichen Herrscherfamilie und mit dem Gottesgnaden-Königtum an der Spitze dachte er sich als das Resultat des nachfolgenden historischen Vorganges*): Die Kleinstaaten, die aus der Asche des alten Staates des heiligen römischen Reiches deutscher Nation erstanden, waren große „fürstliche Privatunternehmungen zur Mehrung der Einkünfte“. Es waren Erwerbsgeschäfte auf Grundlage der Ausbeutung von Untertanen. Die fürstlichen Untertanen, insbesondere die bürgerlichen, wurden mit Abgabepflichten aller Art behangen. „Diese ungeordneten Abgaben in bestimmte Kanäle zu leiten, sie zu zentralisieren und zu vermehren, war der Zweck der Territorialherrschaft. Deshalb wollte man Untertanen haben, um Einnahmen zu haben. Man macht sich heute kaum mehr eine Vorstellung, wie Untertanen verhandelt wurden. Die Fürstenzusammensetzungen waren Börsen von Steuermöglichkeiten. Nicht das fragte man, ob die Untertanen zusammenpaßten, ob sie in Konfession, Sitte, Produktionsweise sich glichen, nicht ob sie Deutsch, Polnisch, Italienisch, Französisch sprachen, nicht ob sie in der Ebene wohnten oder in den Bergen, sondern nur: was sie leisten konnten, das will sagen: welchen Mehrwert der Fürst vom Ertrage ihrer Arbeit abheben konnte. Diese Art Staatsverwaltung ist das oberste kapitalistische Großgeschäft im alten Deutschland.“

Im 18. Jahrhundert waren die europäischen Kriege zumeist Erbfolgekriege. Es waren reine Erwerbskriege geldhungriger Fürsten. Diese lauften sich aus den Steuern der Untertanen der Söldnertruppen, mit denen sie das „Geschäft“ zu vergrößern suchten. Je größer die Militärmacht, umso größer die Einkünfte. Ein Staat mit Söldnerheer entsprach dem Geschäft mit Maschinenbetrieb. Der Rohstoff des Betriebes sind die auszubeutenden Untertanen. Absichtlich — um den Ertrag nicht zu schmälern — nimmt der Fürst seine Soldaten nicht aus dem eigenen Lande. Als er sich aus Mangel an fremden Söldnern genötigt sieht, eigene Untertanen zu Soldaten zu machen, verschiebt sich seine Stellung zum Volke. Der Fürst wird abhängig von der Tapferkeit und dem guten Willen seiner Untertanen. Er kann nicht mehr so leicht gegen diese regieren; er muß mehr und mehr für sie regieren; er wird ein wohlwollender Monarch. Da er Rücksichten nehmen muß, seine Existenz nicht bloß mehr auf Ausbeutung und Steuern abstellen kann, sondern auf regelrechten Erwerb sinnen muß, so geht er allmählich zum

*) Wir zitieren hier und im folgenden aus der Naumann-Auswahl „Das Blaue Buch von Vaterland und Freiheit“, Langewiesche Verlag, Königstein im Taunus und Leipzig.